

## Konjunkturgeschichte und Wirtschaftsgeschichte

Tilly, Richard H.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

**Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:**

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Tilly, R. H. (1980). Konjunkturgeschichte und Wirtschaftsgeschichte. In W. H. Schröder, & K. H. Jarausch (Hrsg.), *Historische Konjunkturforschung* (S. 18-28). Stuttgart: Klett-Cotta. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-340129>

### Nutzungsbedingungen:

*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*

*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

### Terms of use:

*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*

*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

## Konjunkturgeschichte und Wirtschaftsgeschichte

Es scheint z. Zt. eine Renaissance der historischen Konjunkturforschung in Deutschland zu geben. Neue Publikationen zum Thema liegen vor<sup>1</sup>, Tagungen darüber haben stattgefunden<sup>2</sup>, und nicht zuletzt belegt die mit diesem Band verbundene Konferenz<sup>3</sup> das angehende Interesse. Wahrscheinlich hängt diese Renaissance mit dem anhaltenden Interesse des deutschen Historikers an nichtpolitischen Zäsuren der Geschichte zusammen – noch eine Reaktion auf die bis in die 1960er Jahre reichende Dominanz der politisch-militärgeschichtlichen Periodisierung –, aber auch andere Gründe sind denkbar, z. B. die jüngste Konjunkturgeschichte der 1970er Jahre selbst. Indessen sind solche Spekulationen nicht mein Thema. Ich nehme diese Konjunktur der Konjunkturgeschichte als Tatsache hin, die Anlaß zur Hoffnung auf neue quantitative Einsichten in die zeitlichen Dimensionen der

- 1 Spree, Reinhard, *Die Wachstumszyklen der deutschen Wirtschaft von 1840 bis 1880*, Berlin 1977 (im folgenden *Wachstumszyklen* genannt); ders., *Wachstumstrends und Konjunkturzyklen in der deutschen Wirtschaft von 1820 bis 1913*, Göttingen 1978 (im folgenden als *Wachstumstrends* zitiert); ders., mit Bergmann, J., *Die konjunkturelle Entwicklung der deutschen Wirtschaft 1840 bis 1864*, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.), *Sozialgeschichte Heute*, Festschrift für H. Rosenberg, Göttingen 1974. Borchardt, Knut, *Wirtschaftliches Wachstum und Wechsellagen 1800–1914*, in: Zorn, Wolfgang (Hg.), *Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Bd. 2, Stuttgart 1976; ders., *Wandlungen des Konjunkturphänomens in den letzten hundert Jahren*, in: Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, Jg. 1976, Heft 1, München; ders., *Trend, Zyklus, Strukturbrüche, Zufälle: Was bestimmt die deutsche Wirtschaftsgeschichte des 20. Jh.?* in: VSWG, Jg. 1977. Kruedener, J. v., *Die Jahresberichte der Preußischen Bank (1847–75) als Quelle zur Konjunkturgeschichte*, in: VSWG, 62. Bd., Heft 4, Jg. 1975. Bergmann, J., *Ökonomische Voraussetzungen der Revolution von 1848, Zur Krise von 1845 bis 1848 in Deutschland*, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.), *200 Jahre amerikanische Revolution und moderne Revolutionsforschung*, Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 2, Göttingen 1976. Für die Schweiz wichtig: Siegenthaler, H., *Kapitalbildung und sozialer Wandel in der Schweiz 1850 bis 1914*, in: JbNuS, Bd. 193, Heft 1, S. 1–29, Jg. 1978. Im angelsächsischen Raum ist keine Tendenz zur Herausbildung eines Schwerpunktes Konjunkturgeschichte erkennbar, aber zwei neuere Bücher, die Konjunkturzyklen sowie lange Wellen des Wachstums in globalem Rahmen darstellen, verdienen Erwähnung: Lewis, W. A., *Growth and Fluctuations, 1870–1913*, London 1978 und Rostow, W. W., *The World Economy. History and Prospect*, London 1978.
- 2 Tagung in Bochum, Nov. 1978, zum Thema „Lange Wellen wirtschaftlicher Entwicklung“; Tagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, April 1979, zum Thema „Soziale und wirtschaftliche Auswirkungen von zyklischen Bewegungen der Wirtschaft (vom Spätmittelalter bis zum 20. Jh.)“.
- 3 Tagung in Bielefeld, Mai 1979, zum Thema „Wachstumszyklen der deutschen Wirtschaft im 19. und 20. Jh., Ergebnisse, Methoden, Erklärungsansätze“.

wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands gibt. Diese wären nicht allein zur rein ökonomischen Interpretation des deutschen Industrialisierungsprozesses von großer Bedeutung, sondern auch eine wichtige Voraussetzung für die überzeugende Verknüpfung ökonomischen Geschehens mit sozialen und politischen Veränderungen.

## Periodisierungsfragen

Da Konjunkturanalyse die *zeitliche* Dimension des Entwicklungsprozesses explizit behandelt, wäre es nicht abwegig, aus neueren Forschungsergebnissen eine neue Periodisierung der deutschen Wirtschaftsgeschichte zu erwarten. Doch haben sich hieraus bislang keine gewaltigen Verschiebungen ergeben. Stellt man z. B. eine Auswahl von Konjunkturversionen des 19. Jh. nebeneinander (wie in *Tabelle 1*), so ist der hohe Grad der Übereinstimmung – auch bei unterschiedlichen Konjunkturindikatoren – beeindruckend. Es stellt sich die Frage, ob hier die Durchschlagskraft der normalen, sog. „Juglar’schen“ Zyklen reflektiert wird oder das Gewicht bestimmter, mit diesen Zyklen verbundener Ereignisse<sup>4</sup>. Mehr darüber weiter unten.

Auch die alten Trendwendepunkte sind beibehalten und in Beziehung zu den traditionellen Entwicklungsphasen gesetzt worden: 1815/20 als datenbelegter Beginn der Frühindustrialisierung (und ohnehin mit dem Hinweis auf Beendigung der napoleonischen Kriegsära „realhistorisch“ begründbar); die Revolutionsjahre 1848–49 als Wendepunkt zwischen Frühindustrialisierung und „Take-Off“; das Tiefjahr 1879 als Anfang der „Hochindustrialisierung“ (anknüpfbar an die mit den Bismarck’schen Schutzzöllen verkoppelte Neuorientierung der preußisch-deutschen Innenpolitik). Allerdings wird der von H. Rosenberg zur Charakterisierung der 1873–96 Periode entwickelte Begriff der „großen Depression“ abgelehnt und der ganze Zeitraum bis 1914 homogen als „Hochindustrialisierung“ behandelt. Der Erste Weltkrieg stellt nach wie vor eine der wichtigsten Zäsuren der deutschen Wirtschaftsgeschichte dar, vor allem weil die auf sie folgenden Jahre bis 1949/50 voller „Störungen“ sind, die eine Verkoppelung wirtschaftshistorischen Geschehens mit politischen Ereignissen erfordern und die – in unserem Zusammenhang wichtig – auch die Identifizierung von Konjunkturzyklen und/oder Trendwendepunkten sehr erschweren<sup>5</sup>.

4 Die Zyklen sind nach dem französischen Wissenschaftler Clemens Juglar benannt, dessen *Des crises commerciales et de leur retour périodique en France, en Angleterre et aux Etats Unis*, 2. Aufl. Paris 1889, zum ersten Mal regelmäßige Schwankungen von 7–11jähriger Dauer systematisch nachwies. Sprees *Wachstumstrends* (Tybus’ Kap. 5) enthält übrigens eine spektralanalytische Bestätigung der Beharrlichkeit dieser Zyklen im 19. Jh. An dieser Stelle seien der Vollständigkeit halber die im Text mehrfach angesprochenen Kondratieff’schen langen Wellen von 50–60 Jahresdauer erwähnt, die nach dem russischen Ökonomen, N. D. Kondratieff (*Die langen Wellen der Konjunktur*, in: Archiv für Sozialwissenschaft, 56 (1926), S. 573–609) benannt und u. a. von J. A. Schumpeter zum Interpretationsinstrument entwickelt worden sind.

5 Vgl. hierzu besonders Borchardt, *Trend, Zyklus*; auch die Beiträge D. Petzinas und W. Abelhausers zu diesem Band.

**Tabelle 1: Fünf Datierungen von Konjunkturzyklen in Deutschland, 1840–1913**  
(nach den unteren Wendepunkten gemessen)

SPIETHOFF	SPREE	BORCHARDT	HOFFMANN <sup>a)</sup>	v. KRUEDENER
1843–49	1844–48	1842–48		
1849–60	1848–59	1848–58	1849–57/9	1848–59
1860–67	1859–66	1859–66	1857/9–65/7	1859–68
1867–79	1866–79	1866–79	1865/7–79	1868–79 (?)
1879–87	1879–86	1879–86	1879–91	
1887–94	1886–92	1886–93/4		
1894–1902	1892–1901	1893/4–1901	1891–1901	
1902–08	1901–08	1901–08	1901–08	
1908– <sup>b)</sup>	1908– <sup>b)</sup>	1908– <sup>b)</sup>	1908– <sup>b)</sup>	

a) Nach Wachstumsraten des Nettosozialprodukts in laufenden Preisen.

b) Zyklen durch Krieg unterbrochen.

Quellen: Spiethoff, A., *Die wirtschaftlichen Wechsellagen*, Bd. 1, Tübingen 1955, bes. S. 146–47; Spree, R., *Wachstumszyklen*, S. 85–94, 321; ders., *Wachstumstrends*, S. 108; Hoffmann, W. u. a., *Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jhts.*, Heidelberg 1965, Tab. 122, S. 506–09; Borchardt, Knut, *Wirtschaftliches Wachstum und Wechsellagen, 1800–1914*, S. 255 – 271, Kruedener, J. v., *Die Jahresberichte der Preußischen Bank (1847–75) als Quelle zur Konjunkturgeschichte*, in: VSWG, Bd. 62, 1975, S. 481 ff.

Inwiefern dieses Festhalten an bewährten Perioden konjunktur-historisch begründet bzw. neu begründbar worden ist, soll weiter unten diskutiert werden. Doch sei an dieser Stelle auf R. Sprees Analyse der Formveränderung von Zyklen im 19. Jh. hingewiesen, da sie durch Vergleiche der Zyklenlänge, Amplituden sowie Lag-Korrelationen zwischen wichtigen Konjunkturindikatoren eine solche Begründung o. a. Perioden nahelegt<sup>6</sup>. Es stellt sich die Frage, ob die Ausweitung des Vergleichs auf das 20. Jh. nicht sinnvoll wäre.

## Theorien der Trendperioden

Generell läßt sich in der neueren Konjunkturgeschichte ein kräftiges Maß an Skepsis gegenüber globalen, den ganzen Zeitraum des 19. und 20. Jh. erfassenden Interpretationen

<sup>6</sup> Spree, Reinhard, *Veränderungen der Muster zyklischen Wachstums der deutschen Wirtschaft von der Frühzur Hochindustrialisierung*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 5. Jg., Heft 2, 1979.

beobachten. Dies gilt in erster Linie der anscheinend unsterblichen Hypothese der „langen Wellen“ oder „Kondratieffs“. Von statistischer Seite wird zurecht eingewendet, daß der durch konjunkturelle Daten abgedeckte Zeitraum noch zu kurz ist, um die Hypothese von regelmäßigen langen Wellen (von 45–55 Jahren) überhaupt zu testen<sup>7</sup>. Dagegen spricht ferner das Fehlen einer *a-priori*-Begründung der Dauer bzw. Periodizität der langen Wellen. Die von G. Mensch identifizierten „Basisinnovationen“ sind in Beziehung zu „langen Wellen“ der Konjunktur gesetzt worden, aber die Beziehung ist locker – die 1920er Jahre entsprechen nicht der Theorie, z. B. –, und bisher konnte weder der Zeitpunkt einer Innovation noch die Dauer ihrer Wirkung theoretisch begründet werden<sup>8</sup>. Empirisch scheinen Großhandelspreisbewegungen die Hypothese zu stützen – bekanntlich baute ja Kondratieff ursprünglich auf solche Preisdaten auf –, aber nicht nur ist der rein statistische Zusammenhang mit der Gesamtkonjunktur recht schwach, sondern der Mechanismus, der Preisbewegungen mit Gesamtkonjunkturen verbinden soll, scheint für einzelne Länder von Zyklus zu Zyklus und außerdem für einzelne Zeitabschnitte von Land zu Land stark zu variieren. Vor allem diese letztgenannte Variation hat nun dankenswerterweise A. Milward für die europäischen Industrieländer, 1870–1913, aufgedeckt und an neueren Interpretationen von W. W. Rostow und W. A. Lewis einige wichtige Korrekturen gebracht<sup>9</sup>. Festzuhalten bleibt: Eine Hypothese, die so vieler *ad-hoc*-Hilfe bedarf, scheidet wohl als globales Erklärungsinstrument aus.

Von der marxistischen Analyse der kapitalistischen Entwicklung hätte man eine mehrere Perioden umfassende Konjunkturlehre erwarten können. Indessen ist in dieser Hinsicht der Marxismus ambivalent geblieben. Einerseits halten Marxisten offenbar das Konzept der langen Wellen für vereinbar mit ihrer sonstigen Lehre und verwenden es; andererseits verlangen und bieten sie keine Begründung der Periodizität<sup>10</sup>. In diesem Zusammenhang ist allerdings eines wichtig: Die marxistische Lehre hat für den klassischen Konjunkturzyklus (von ca. 6–10 Jahren) eine theoretisch einleuchtende Begründung der Periodizität, die auf Lebensdauer repräsentativer Kapitalgüter abhebt. Nur – sie ist dank zeitlicher Überlagerung mehrerer „Generationen“ von Kapitalgütern und Interdependenzen („technologische obsolescence“) nicht operational. Darauf wird zurückzukommen sein.

Weniger Skepsis als die Kondratieff'schen langen Wellen, verdienen die vor allem für die USA so stark beachteten „Long Swings“ oder „Kuznets-Zyklen“<sup>11</sup>. Es handelt sich hier um Zyklen mit einer Dauer von 15 bis 20 Jahren, die durch Nachfrageinflüsse der Bevöl-

7 Z. B. Spree, *Wachstumszyklen*, S. 30. Spree erkennt allerdings an anderer Stelle den zumindest heuristischen Wert der Kondratieff'schen „langen Wellen“ an, Spree, *Wachstumstrends*, S. 34–38.

8 Weder Kleinknecht (in seinem Beitrag zu diesem Band) noch G. Mensch, *Das technologische Patt – Innovationen überwinden Depression*, Frankfurt/M. 1975, bieten eine Definition von „Basisinnovation“ an, die wirklich unabhängig ist von Führungssektoren und letztlich von der Konjunktur – die sie ja mit erklären sollen. Vgl. hierzu auch Spree, *Wachstumstrends*, S. 36.

9 Vgl. A. Milward, s. u. S. 312, Anm. 24. Rostow und Lewis wie in Anm. 1.

10 Vgl. hierzu Mandel, E., *Der Spätkapitalismus*, Frankfurt/M. 1972; auch der Beitrag von Altwater E. und Hoffmann, J., zu diesem Band.

11 Hierzu u. a. Kuznets, S., *Secular Movements in Production and Prices*, New York 1930; ders., *Capital in the American Economy*, Princeton 1960; Burns, A., *Production Trends in the United States*, New York 1934; ders., *The Nature and Causes of Business Cycles*, in: ders. (Hg.), *The Business Cycle in a Changing World*, New York 1969; Easterlin, R., *Population, Labor Force, and Long Swings in Economic Growth*, New York 1968; und Abramowitz, M., *The Nature and Significance of Kuznets Cycles*, in: *Economic Development and Cultural Change*, Bd. 9, Heft 3, 1961, S. 242–47; ders., *The Passing of the Kuznets Cycle*, in: *Economica*, New Series, Bd. 35, 1968, S. 349–67.

kerungsbewegung (insbesondere der Einfluß der Bevölkerungswanderung auf Haushaltsgründung und Wohnungsbau sowie städtische Infrastrukturinvestition) geprägt worden sind. Schon allein wegen ihrer größeren Zahl eignen sich die Kuznets'schen Zyklen besser zur Überprüfung als die langen Wellen und außerdem beinhalten sie eine Erklärung der Periodizität: Schübe in Haushaltsgründungen üben ihren Nachfrageeinfluß über die Dauer der Ausreifungszeit einer Generation aus. Für mehrere Länder scheint die Hypothese zuzutreffen, für Deutschland muß eine gründliche Überprüfung noch durchgeführt werden<sup>12</sup>. Sehr interessant in diesem Zusammenhang ist die von H. Siegenthaler formulierte Variante dieser Theorie<sup>13</sup>. Aufgrund einer Analyse der durch Schübe der Bruttoinlandsinvestitionen definierten Kuznets'schen Zyklen in England, den USA und der Schweiz (1850–1914) stellt Siegenthaler einen Zusammenhang zwischen solchen Schüben und sozio-politischem Strukturwandel fest. So führten Investitionswellen (über die erhöhte Nachfrage nach Arbeitskräften, z. B.) zu einer Auflockerung der sozio-politischen Strukturen und somit schließlich zu einer die Kapitalbildung dämpfenden Instabilität. Im Laufe der daraus resultierenden Depression kommt es dann zur „Restabilisierung“ der Strukturen, die als Voraussetzung erneuter Wellen der Kapitalbildung verstanden werden kann. Anwendungsmöglichkeiten in der deutschen Geschichte sind sofort erkennbar: Aufschwung der 1830er und 1840er Jahre, Revolution von 1848–49, Restabilisierung, Aufschwung der 1850er und 1860er Jahre, Auflockerung der sozio-politischen Strukturen, usw. Doch bestehen wichtige Hindernisse. Erstens hängt die effektive Nachfrage vom Einkommen und nicht von Bevölkerungszahlen ab, die Periodizität der „Long Swings“ kann sich also auf rein demographische Veränderungen doch nicht stützen. Zweitens wird diese Periodizität ohnehin durch die Einbeziehung des sozio-politischen Strukturwandels gestört, d. h., sie erfordert klar definierte, zeitlich fixierbare Indikatoren des Strukturwandels, damit man die Hypothese eines zeitlichen Zusammenhangs – mit oder ohne Lags – überhaupt testen kann. Gleichwohl – offensichtlich *gibt es* verschiedene Trendperioden, sich ablösende historische Phasen des rascheren und langsameren Wachstums, die den „normalen“ Zyklus von 6–10 Jahren überdauern, die auch in den unmanipulierten Rohdaten erkennbar sind, somit auch keine statistischen Artefakte sein können. W. Hoffmann hat Kuznets-Zyklen in Schätzungen des Sozialprodukts Deutschlands 1850–1913, R. Spree hat für die deutsche Wirtschaft im 19. Jh. lange Wellen in mehreren seiner Indikatoren identifiziert, und Kleinknecht hat hier auf die Literatur aufmerksam gemacht, die von einer Niveau- oder Trendverschiebung spricht, die das Wirtschaftswachstum der BRD der 1950er und 1960er Jahre von dem der 1970er Jahre trennt<sup>14</sup>. Trendperioden existieren. Wenn man bedenkt, daß auch für die normalen Juglar'schen Zyklen die Periodizität im stringenten Sinne kaum zu prüfen ist – wie oben bemerkt wurde –, so liegt es nahe, dieses Kriterium der historischen Konjunkturanalyse fallen zu lassen, will man nicht das Forschungsobjekt selbst fallen lassen. Daher kann es genügen, wenn man die unterschiedlichen Wachstumstrendperioden

12 Hierzu Easterlin, *Long Swings*; Gottlieb, M., *Long Swings in Urban Development*, New York 1976; Thomas, B., *Migration and Urban Development*, London 1972.

13 Siegenthaler, H., *Kapitalbildung und sozialer Wandel in der Schweiz, 1850–1914*, in: JbF.N. u. S., Bd 193, Heft 1, 1978; und ders., Beitrag zu diesem Band.

14 Spree, *Wachstumstrends*; Hoffmann, W. G., *Wachstumsschwankungen in der deutschen Wirtschaft 1850–1967*, in: ders. (Hg.), *Untersuchungen zum Wachstum der deutschen Wirtschaft*, Tübingen 1971; Kleinknecht, A., Beitrag zu diesem Band; auch Glismann, Rodemer u. Wolter, *Zur Natur der Wachstumsschwäche in der Bundesrepublik Deutschland*, Institut für Weltwirtschaft, Kiel 1978.

möglichst genau identifiziert und für die konkreten Unterschiede theoretisch-plausible Begründungen formuliert, die das Kriterium der strengen Periodizität oder Zyklizität nicht zu erfüllen brauchen. Es stellt sich dann allerdings die Frage, ob nicht hierfür Wachstumsschwankungen (statt Wachstumszyklen) die bessere Bezeichnung wäre<sup>15</sup>.

## Perioden

Wenden wir uns den einzelnen Perioden zu. Am überzeugendsten neubelegt ist wohl die Aufschwungsphase der 1850er und 1860er Jahre. Die neuere Konjunkturgeschichte stützt die These, daß die entscheidende Wende in der deutschen Industrialisierung durch die Investitionswelle der Schwerindustrie und vor allem der Eisenbahnen in den 1850er Jahren herbeigeführt worden ist. Die Kraft dieses Booms wird z. T. durch Aufstaueffekte der Revolution von 1848–49, z. T. durch Fertigstellung neuer, schon in den 1840er Jahren durch Eisenbahnnachfrage und Importsubstitutionenchancen angeregter schwerindustrieller Kapazität erklärt. Dieser Konjunkturaufschwung hat also große, mit langfristigem Wirtschaftswachstum engstens verknüpfte historische Bedeutung gehabt. Hiermit wird Rostows „Take-Off“-Konzept konjunkturhistorisch bestätigt.

Diese Hervorhebung dieser historischen Wende identifiziert auch deren bevorzugten Erklärungsansatz: die Investition in konsumferne Branchen. Bisher geschätzte Daten stützen folgende konjunkturhistorischen Zusammenhänge. (1) Die Abhängigkeit gesamtkonjunktureller Referenzzyklen von den schwerindustriellen Wachstumszyklen; (2) die Abhängigkeit der schwerindustriellen Wachstumszyklen von den zeitlich vorgelagerten Investitionszyklen der Eisenbahnen; und außerdem (3) der konjunkturelle Einfluß der Schwerindustrie auf die „Zirkulationssphäre“ (Geld-, Handels- und Verkehrsinstitutionen) – der interessanterweise mit dem nichtspürbaren Einfluß des Agrarsektors auf die Sphäre verglichen werden kann. Den Eisenbahnen werden hier Führungssektoreigenschaften mit Vor- und Rückkoppelungseffekten in der Schwerindustrie und im Kapitalmarkt sowie auch nicht-meßbare Investitionsmultiplikatorwirkungen auf das Einkommen zugeschrieben. Unbestrittener „Cycle Maker“ ist also der Eisenbahnsektor. Der unentbehrliche zweite Schritt dieser Analyse ist natürlich die Erklärung der Investition. Die neuere Konjunkturgeschichte bringt sie in Form einer „Investitionsfunktion“, die Eisenbahninvestitionsausgaben in Beziehung zu den Verkehrseinnahmen, den Gewinnen und Gewinnerwartungen setzt – mit positiven signifikanten Ergebnissen<sup>16</sup>. Die Bedeutung der Eisenbahninvestition als „Cycle-Maker“ wird weiter bestätigt durch Analysen der Schwerindustrie in den 1870er Jahren. Krengel z. B. kann das Ausfallen der Eisenbahnnachfrage als wichtigsten „Schrumpfung-verstärker“ der Eisenindustrie zwischen 1872 und 1882 identifizieren, und dieses Urteil

15 Daß die Bestimmung der Trendperioden gleichzeitig die kürzeren Konjunkturzyklen bestimmt, dürfte hier keiner weiteren Erläuterung bedürfen, sollte aber nicht außer acht gelassen werden.

16 Exemplarisch sind folgende Korrelationskoeffizienten (= r): Eisenbahninvestition u. Einnahmen: r = 0,80, 1jährige Verzöger. Eisenbahninvestition u. Rendite: r = 0,64, 4jährige Verzöger. Eisenbahninvestition u. Gewinnerwartungen: r = 0,62, 2jährige Verzöger. Vgl. Spree, *Wachstumszyklen*, S. 303–312; Fremdling, R., *Eisenbahnen und deutsches Wirtschaftswachstum 1840–1879*, Dortmund 1975, S. 150–158.

wird durch die historische Unternehmensforschung gestützt<sup>17</sup>. Faßt man dieses schwerindustrielle und ein darüber hinausgehendes unternehmenshistorisches Bild genauer ins Auge, so sieht man eine zurückhaltende Investitionsneigung, die bis gegen Ende der 1880er Jahre anhielt. Daher ist es berechtigt zu fragen, ob die Zeit zwischen Anfang der Gründerkrise 1873 und Ende der 1880er Jahre nicht doch eine Trendperiode darstellt und ob nicht die hauptsächlich auf Produktionsdaten fußende Zurückweisung des Begriffes „Stockungsspanne“ oder gar „große Depression“ voreilig gewesen ist.

Es gibt für keinen anderen Zeitraum eine eindeutige Führungssektordominanz vergleichbar mit der Rolle der Eisenbahnen 1840–1880. Im internationalen Vergleich ist es nach A. Field der relative Rückgang der Eisenbahninvestitionen in Deutschland nach 1880, der die relativ hohe Stabilität des Wachstums zwischen 1880 und 1913 erklärt (vor allem im Vergleich zu den USA)<sup>18</sup>. Will man dennoch die Periodisierung auf Investitionen als Wachstums- und Konjunkturträger ausrichten – das scheint mir eine vernünftige Strategie zu sein – so bieten sich für die Hochindustrialisierungsphase (1879–1914) 3 Bereiche zur näheren Untersuchung an: die bereits o. e. Wohnungsbau- und städtischen Infrastrukturinvestitionen, der sich in Kartellen und vertikalintegrierten Konzernen organisierende Komplex der Schwerindustrie und die von Großunternehmen zunehmend dominierten, neuen „Leitsektoren“ der Chemie und Elektrotechnik<sup>19</sup>.

Mit dem 1. Weltkrieg kommt eine neue Betrachtungsweise in die deutsche Konjunkturgeschichte: das Problem der „exogenen Schocks“ und insbesondere der mit dem Namen Janossy verbundene „Rekonstruktionsansatz“<sup>20</sup>. Statt in bestimmten Sektoren oder Innovationen die „Träger“ einer Trendperiode zu suchen, muß man angesichts der gewaltigen ökonomischen Konsequenzen des Krieges eben diese Konsequenzen untersuchen, um die Determinanten der Wachstumsschwankungen zu finden. Da dieser Ansatz einen enormen Investitionsnachfragerückstau in Relation zu komplementären Ressourcen – und somit rasche Kapitalbildung und hohes Wirtschaftswachstum – postuliert, muß die schwache Investitionsneigung und geringes Wachstum in der Weimarer Republik zunächst sehr verwundern. Die Antwort wurde bislang in Faktoren gesucht, die sozusagen als Fortsetzung des Krieges anzusehen wären: die außenpolitisch bedingten Belastungen und Beschränkungen und der innenpolitisch ausgetragene Verteilungskampf (Abbau des „politischen Lohnes“). Unter diesen Bedingungen mußte die Investitionsneigung schwach bleiben, mit deren teilweiser Beseitigung ab 1933 dann zur stärkeren Entfaltung kommen<sup>21</sup>. Für die Nachkriegszeit und die BRD wird entsprechend argumentiert. Allerdings sind die überschüssigen

17 Vgl. Feldenkirchen, W., *Kapitalbeschaffung in der Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebiets, 1879–1914*, in: Ztschr. für Unternehmensgeschichte, 24. Jg., Heft 1, 1979, S. 51–52; vgl. auch den Beitrag von Kregel, J., zu diesem Band.

18 Vgl. Field A., Beitrag zu diesem Band. Natürlich waren andere Faktoren mit im Spiel.

19 Zum 2. Bereich vgl. Feldenkirchen, *Kapitalbeschaffung*; zur Entwicklung der Großunternehmen in dieser Periode vgl. Kocka, Jürgen, *Unternehmer in der deutschen Industrialisierung*, Göttingen 1975, S. 85 ff., sowie Kocka, Jürgen u. Siegrist, H., *Expansion, Diversifikation und Integration von Großunternehmen im späten 19. und frühen 20. Jh.*, in: Horn, N. u. Kocka, J. (Hg.), *Recht und Entwicklung der Großunternehmen im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Göttingen 1979.

20 Vgl. Janossy, F., *Das Ende der Wirtschaftswunder* (Frankfurt/M. 1969); auch Petzina, D. u. Abelshauer, W., Beitrag zu diesem Band.

21 Vgl. Borhardt, Knut, *Zwangslagen und Handlungsspielräume in der großen Wirtschaftskrise der frühen dreißiger Jahre: Zur Revision des überlieferten Geschichtsbildes*, in: Bayerische Akademie der Wissenschaften: Jahrbuch 1979, München 1979.

komplementären Ressourcen (z. B. qualifizierte Arbeitskräfte) wesentlich reichlicher vorhanden und der Kapitalnachfragerückstau größer; entscheidend: eine früher einsetzende außen- und innenpolitische Unterstützung für die Investition tätigen Unternehmer. Dadurch kann sowohl das „Wirtschaftswunder“ der 1950er und 1960er Jahre als auch die Abschwächung des Wachstums in den 1970er Jahren ohne weitere Hypothese erklärt werden.

Das ist sicherlich eine unbefriedigende Sichtweise für Wirtschaftshistoriker, die in „endogenen“ strukturellen Zusammenhängen den Wirtschaftsablauf bestimmt sehen wollen. Auch sind die mit dem Ansatz gekoppelten Annahmen nicht unproblematisch, z. B., daß störungsfreies langfristiges Wachstum sich einem loglinearen Trend nähert (Ablehnung der langen Wellen und „Long-Swing“-Hypothesen) oder, daß die komplementären Ressourcen wirklich überschüssig sind (kann man z. B. eine Entwicklung der Qualifikationsstruktur postulieren, die unabhängig von der Arbeitskräftenachfrage ist?). Doch gibt es eine Alternativinterpretation, die mit dem Begriff der Basisinnovation einen interessanten endogenen Faktor zur Erklärung der Wachstumsschwankungen in der BRD bemüht<sup>22</sup>. Insgesamt hat sich der Stand der Diskussion dankenswerterweise von der Debatte über Keynesianismus, Inflationsangst und Liberalisierung der Weltwirtschaft als Bestimmungsründe der Erfahrung der Zwischen- und Nachkriegszeit einige Schritte fortbewegt. Das ist zu begrüßen – wie auch die nun zu erwartende, vor allem von K. Borchardt entfachte Diskussion des Verteilungskampfes als „Cycle Maker“ des 20. Jh.<sup>23</sup>

## Lücken

Obwohl die neuere Konjunkturgeschichte Wesentliches zur Klärung des temporalen Verlaufs der deutschen Wirtschaftsentwicklung beigetragen hat, bestehen noch einige Lücken, auf die hier hingewiesen werden soll.

1. Es gibt noch unterbelichtete Zeitabschnitte, vor allem die Frühindustrialisierungsphase, 1815/20–1840. Es wäre z. B. wichtig, mehr über die Binnenmarktausweitung der 1820er und 1830er Jahre zu erfahren, weil diese Ausweitung offenbar eine Voraussetzung für den o. e. raschen Erfolg des deutschen Eisenbahnbaus ist. Dabei wird allerdings wegen vermutlich starker regionaler Differenzen und unvollkommenen sektoralen Verflechtungen nicht ohne weiteres mit aggregierten Daten auf aggregate Ergebnisse geschlossen werden dürfen<sup>24</sup>.

2. Trotz der Betonung der Investition als „Cycle Maker“ fehlte bisher eine Analyse des quantitativ wichtigsten Bereichs, der Wohnungsbauinvestitionen. Berücksichtigung dieser Investitionsform wäre dringend nötig, nicht nur wegen deren ökonomischem Gewicht, sondern wegen des besonderen Charakters ihrer Zyklen, die mit einer Dauer von 15–20 Jahren ungefähr die doppelte Länge der in der vorliegenden Arbeit am intensivsten untersuchten „Juglar“-Zyklen besaßen und vermutlich diese Zyklen stark mitprägten.

22 Hierzu Kleinknecht, Beitrag zu diesem Band, und Mensch, G., *Das technologische Patt*.

23 Vgl. Anm. 21.

24 Beiträge von Fremdling, Hohorst, Lee und Ionnides, und Tipton zu diesem Band.

3. Die Wohnungsbaubyklen hängen mit einem anderen, konjunkturgeschichtlich relevanten, aber vernachlässigten Gebiet zusammen – nämlich dem Gebiet der demographischen Faktoren. Zur Erklärung der o. e. Wohnungsbaubyklen sind demographische Faktoren von größter Bedeutung, insbesondere die Binnenwanderung an sich und in ihrer Wirkung auf Haushaltsbildung, Geburtenhäufigkeit und Bevölkerungswachstum. Natürlich wird mit diesem Komplex gleichzeitig die Implikation demographischer Veränderungen für das Arbeitskräftepotential und den Arbeitsmarkt untersucht werden müssen.

4. Die Hervorhebung der Investition in konsumfernen Branchen als Träger der Konjunkturbewegungen führt zur Vernachlässigung alternativer Konjunkturerklärungen, von denen ich lediglich eine nennen möchte, monetäre Erklärungen. Bloß erwähnt werden soll die Wirkung des Zinssatzes auf den o. e. wichtigen Bausektor. Eine neue Untersuchung dieses Zusammenhangs wäre angebracht. Etwas mehr Diskussion erfordert vielleicht die *Krisenwirkung* des Geld- und Bankensystems. Es ist möglich, daß die wichtigsten Konjunkturreinflüsse des Geld- und Bankensystems in Krisen bzw. schärferen Rezessionen ausstrahlt werden. So haben Friedman und Schwartz und Cagan für die USA 1867–1960 anhand aggregierter monetärer Daten argumentiert<sup>25</sup>. Für Deutschland böten sich z. B. 1825–26, 1830, 1837, 1847, 1857, 1866, 1873–79, 1883, 1891–94, 1900–01 und 1907–08 als Untersuchungseinheiten an. Obwohl es angebracht ist, auf den Unterschied zwischen Konjunktur und Krisen hinzuweisen, sollte man dabei nicht die Tatsache übersehen, daß Krisen – bei denen der monetäre Druck meistens gewisse Schwachstellen der Wirtschaft verdeutlicht hat – fast so häufig gewesen sind, wie die hier untersuchten „Juglar-Zyklen“<sup>4</sup>. Indessen haben nur einige Studien aus den letzten Jahren versucht aus dieser Tatsache wirtschaftshistorischen Nutzen zu ziehen<sup>26</sup>. Wenn man das tut, werden vielleicht politischen Entscheidungen und Fehlentscheidungen eine größere Rolle bei der Konjunkturerwicklung zuerkannt werden als bisher. Ich erlaube mir zu fragen, inwiefern die o. e. Beständigkeit unseres Bildes der Konjunkturzyklen durch die dominante Rolle staatlicher monetärer Reaktionen vor allem in ungünstigen Situationen, die dann dadurch zu Krisen eskaliert werden, erklärbar ist.

## Schluß

Zieht man Bilanz über die neuere Konjunkturgeschichte, so ist es leicht, nicht nur einen positiven Überschuß an Erkenntnissen festzustellen, sondern auch Chancen für weitere Erkenntnisgewinne zu sehen. Folgende Punkte sind m. E. von Wichtigkeit:

1. Wir haben keine ausreichende, d. h. operationale Konjunkturtheorie, können Zykli-

25 Vgl. Friedman, M. u. Schwartz, A., *A Monetary History of the United States, 1867–1960*, Princeton 1963; Cagan, P., *Determinants and Effects of Changes in the Stock of Money, 1875–1960*, New York 1965.

26 Ein allgemeiner Versuch mit internationalem Bezug und viel Literatur ist: Kindleberger, C., *Manias, Panics, and Crashes*, New York 1978. Für Deutschland: Rosenberg, H., *Die Weltwirtschaftskrise 1857–59*, 2. Aufl., Göttingen 1974; Mottek, H., *Die Gründerkrise*, in: JbFWg, Teil 1, 1966; Schuchardt, J., *Die Wirtschaftskrise vom Jahre 1866 in Deutschland*, in: JbFWg, Teil 2, 1962; und die Studien von Kuczynski, J., *Studien zur Geschichte der zyklischen Überproduktionskrise in Deutschland 1825–1866*, Berlin 1961; und ders., *Studien zur Geschichte der zyklischen Überproduktionskrise in Deutschland 1825–1914*, Berlin 1961 (Bd. 11 bzw. 12 der *Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus*).

zität bzw. Periodizität des Wachstums nicht generell erklären. Nur für wenige Phasen und Sektoren verfügen wir über überprüfbare Periodizitätsbegründungen (z. B. den Ruhrkohlebergbau, 1852–92). Dies hat zur Folge, daß wir nicht über eine generelle Erklärung von Konjunktur- bzw. Wachstumszyklen der deutschen Wirtschaft im Industrialisierungszeitalter verfügen. Es ist zugleich ein Problem der Theoriebildung und der Datenbeschaffenheit, vielleicht ein überwindbares.

2. Doch lassen sich mit Hilfe statistischer Methoden (z. B. durch Anwendung von Polynomen und Spektralanalyse) und historischer Dokumentation Wendepunkte der Konjunkturbewegungen und Trendverschiebungen, somit Konjunkturschwankungen (Juglar'scher Prägung) und Trendschwankungen (Kondratieff'scher und Kuznets'scher Art) für die deutsche Wirtschaftsgeschichte des 19. und 20. Jh. eindeutig nachweisen. Aus Kenntnis der Wendepunkte und Niveauverschiebungen allein kann der Wirtschafts- und Sozialhistoriker schon wichtige Schlüsse ziehen, z. B. über die Effektivität der staatlichen Wirtschaftspolitik, 1873–79 oder 1929–33, und vor allem kann er irrige bzw. unbegründete Interpretationsversuche leichter zurückweisen.

3. Die Voraussetzung für die nutzbringende Verwendung der neueren konjunkturhistorischen Kenntnisse ist, daß der Historiker über Wahl der Zyklenmaße, Konjunkturindikatoren und Aggregationsmodus gut informiert ist. Obwohl in dieser Hinsicht die neuere Konjunkturgeschichte die Interdependenzen zwischen Trend, Zyklen, Zufällen und Strukturbrüchen problematisiert und ihre empirischen Ergebnisse in Beziehung zur Wahl von Indikatoren und Maßen gesetzt hat, kann man kaum zu viel über die Signifikanz dieser „technischen“ Schritte für die gewonnenen Resultate predigen.

4. Der in der neueren Konjunkturgeschichte bevorzugte Erklärungsfaktor für Konjunktur- und Trendschwankungen ist die Investitionstätigkeit und ist nicht unproblematisch. Wie bereits angemerkt, leuchtet dies für bestimmte Phasen ein, wie z. B. die Eisenbahn- und schwerindustrielle Investition für die Wachstumsschwankungen der 1840–1880-Periode. Gleichwohl muß auf die mögliche Ambivalenz dieser Erklärungsmechanismen hingewiesen werden. Es bestehen nämlich konkurrierende Erklärungen der Investitionsschwankungen. Einerseits gibt es selbst bei rein ökonomischer Betrachtungsweise zwei Möglichkeiten: daß Investition autonom ist, positiv beeinflusst von technologischen Möglichkeiten und/oder Gewinnerwartungen, oder daß Investition induziert ist, beeinflusst hauptsächlich von Einkommens- und Absatzänderungen in der Gesamtwirtschaft. Andererseits kann Investition von sozio-politischem Strukturwandel abhängen, ihre Verwendung als Erklärungsvariable also die weitere Untersuchung dieses doch äußerst komplexen Bereichs des Strukturwandels erfordern. Diese Ambivalenz wird weiter verkompliziert durch die nicht zu übersehende Tatsache, daß es verschiedene *Formen* der Investition gibt, die unterschiedlich den Erklärungsarten zuzuordnen sind.

## Summary: Business Cycle History and Economic History

The recent revival of interest in business cycle history in the German Federal Republic could have important implications for German economic, social and political history. Business cycle history deals explicitly with temporal relations and thus must conform to – or contradict – historical periodization schemas. The discovery of new patterns of economic

fluctuations might well modify accepted dogma concerning the „stages“ or „phases“ of German industrialization, and any change in these would necessitate a reworking of the social and political history which builds on them.

In general, the new work tends to confirm the standard periodizations of modern German economic history, with continued reference being made to the phase of early industrialization (to the 1840's), to the „Take-Off“ phase (1850 to the 1870's), dominated by railroad building, and to the phase of „high industrialization“ (roughly the same as Rostow's „Drive to Maturity“) from the 1870's to World War One. Furthermore, the watershed character of World War One and Two for German economic history has been retained. To some extent, this continuity in periodization reflects the goodness of the older research on the cycles themselves, for the new publications report very few changes in the chronology of fluctuations. However, this new work is systematic and does constitute a change in the *weight* of historiographic opinions about trend periods and cycles, for example, the new support for the argument that railroad investment was the cycle maker from the 1840's to the 1870's.

One of the most important achievements of the „new cycle history“ is its explicit and open treatment of the difficulties which face the applications of theory and statistical analyses to historical phenomena. Particularly significant is the demonstration that an adequate theory of cycles – whether short or long – has yet to be developed. That is a challenge to economists as well as to economic historians. Interesting attempts to see long swings as products of socio-political tensions and shifting coalitions (Siegenthaler) have been made but they have enormous data and specification difficulties to overcome.

The agenda for future research into the history of economic fluctuations is full of desiderata: for example, the history of the early agrarian cycles in the first half of the 19th century, the history of the building cycle, or the history of monetary crises (and government stabilization attempts). If that research follows the standards developed recently, it will produce much of value.